Zeitschrift: Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 72 (1945-1947)

Artikel: Gottesglaube und Primitalopfer bei dem ethnologischen Altstamm der Chenchu im Dekkan (Südindien)

Autor: Koppers, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GOTTESGLAUBE UND PRIMITIALOPFER BEI DEM ETHNOLOGISCHEN ALTSTAMM DER CHENCHU IM DEKKAN (SÜDINDIEN)

Von Wilhelm Koppers

Dass im zentralen und südlichen Vorderindien Primitivstämme leben, die als prädravidisch und präaustroasiatisch zu bezeichnen sind, war von Vertretern der Völkerforschung schon seit längerem vermutet worden. Als Stämme solcher Art wurden beispielsweise Kadar, Kurumba, Irula, Chenchu, Jenadi usw. genannt. Dass heute von diesen die Chenchu am besten durchforscht sind, haben wir Dr. Christoph von Fürer-Haimendorf (dem letzten Vorkriegsassistenten an meinem Institut für Völkerkunde in Wien, jetzt Professor für Völkerkunde an der Universität Haiderabad, Dekkan) zu danken. Fürer-Haimendorf widmete sich zusammen mit seiner aus London stammenden Frau Gemahlin dieser Aufgabe in den Jahren 1940—1941 und legte die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einem umfassenden Bande vor, der im Jahre 1943 unter dem Titel «The Chenchus» in London erschienen ist[1]. Das, was bei diesem indischen Ur- oder Altstamm in bezug auf Gottesglauben und Primitialopfer zum Vorschein gekommen ist, verdient weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es liegt in der Linie dessen, was ich auf Grund eigener Untersuchungen an anderen Stellen habe veröffentlichen können und angesichts dessen ich mich für berechtigt hielt und jetzt noch mehr als früher für berechtigt halte, von der Notwendigkeit einer Neu- und Umorientierung der indischen Religionsgeschichte zu sprechen[2].

Die Chenchu bewohnen den nördlichsten Teil der Nallaimallaiberge in der Madras Presidency und die jenseits des Kistnaflusses im Staat Haiderabad gelegenen Ausläufer dieses Gebirgszuges. Ihre Zahl wird auf etwa 12 000 geschätzt, wovon über 3000 im Staate Haiderabad leben. Nur einige hundert Individuen führen auch heute noch das Leben von halbnomadischen Jägern und Sammlern; in ihrer Mehrzahl haben sie sich

während der letzten Jahrzehnte der Lebensweise der sesshaften Nachbarn mehr oder weniger angepasst. Ihrer körperlichen Beschaffenheit gemäss werden die Chenchu von den Fachanthropologen E. von Eickstedt und Guha in die Altrassenreihe der Protoaustraloiden bzw. Weddiden hineingestellt. Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, dass Fürer-Haimendorf in bezug auf eine bedeutende Anzahl von Kulturelementen eine Gemeinsamkeit zwischen den Chenchu und dem bekannten Altvolk der Wedda auf Ceylon dartun kann, womit natürlich die besondere Altertümlichkeit der Kultur beider Völker in neuer Weise bezeugt und unterstrichen wird[3].

Die Chenchu sprechen heute die Sprache ihrer Nachbarn, der dravidischen Telugu, die ihnen wirtschaftlich-kulturell bedeutend überlegen sind. Fürer-Haimendorf nimmt mit guten Gründen an, dass der Sprachwechsel erst vor einigen Jahrhunderten erfolgte, und er hält es für möglich, dass in der Sprache der Chenchu noch Reste eines vordravidischen (und voraustroasiatischen) Idioms stecken, was aber noch einer eigenen Überprüfung bedarf. Da es wahrscheinlich ist, dass die Wedda einmal Träger der paläolithischen Klingenindustrie waren, die man auf Ceylon gefunden hat, spricht auch in bezug auf die Chenchu vieles dafür, dass ihre Vorfahren mit einer der ebenfalls in Indien reichlich festgestellten paläolithischen Klingenindustrien einmal im Zusammenhang standen. Fürer-Haimendorf nimmt wohl mit Recht an, dass die Chenchu zur Zeit, als sie die Sprache der Nachbarn und deren Eisengeräte übernahmen, ihren ehemaligen Steinartefakten entsagten.

In negativer Hinsicht stellt Fürer-Haimendorf für die Religiösität der Chenchu die geringe Entwicklung des Zauberwesens fest, obwohl die schwarze Magie in der hinduistischen und mohammedanischen Nachbarschaft sich ziemlich stark entwickelt zeigt[4]. So kennen die Chenchu nur profane, nicht aber religiöse oder magische Tänze[5]. Auch der Glaube an Omina und an Glücks- und Unglückstage fehlt den Chenchu, im Gegensatz zur hinduistischen Bevölkerung[6], so gut wie ganz. Der Verfasser hebt ausdrücklich hervor, dass die jägerische und sammelnde Tätigkeit der Chenchu, also das, was sie seit unvordenklichen Zeiten tun und treiben, sich von zauberischen Praktiken so gut wie frei erweist[7]. Statt dessen pflegt der Chenchu, wenn er des Morgens in den Dschungel hinauswandert, um zu jagen und zu sammeln, zur Gottheit um Erfolg und Schutz zu beten, wie er im allgemeinen auch nicht vergisst, durch Gebet und Opfer (oder auch durch beides) für das positive Ergebnis seiner Bemü-

hungen zu danken. Welcher Art sind die Gottheiten, an die der Chenchu mittels Gebet und Opfer sich wendet?[8]

Abgesehen von mehreren untergeordneten Gottgestalten, wie sie die Chenchu durchgehend mit den Hindus gemeinsam haben, kennen sie heute zwei höhere Wesen, deren Verhältnis zueinander wir später noch näher werden betrachten müssen. Zunächst gilt es, ein jedes der beiden in seiner Eigenart so getreu wie möglich zur Darstellung zu bringen.

Ein besonderes Interesse verdient ohne Frage bei den Chenchu der Gott Bhagavantaru[9]. Nach Auffassung der Chenchu lebt Bhagavantaru im Himmel[10]. Man kann ihn infolgedessen auch als Himmelsgott bezeichnen. Bei den Chenchu tritt, wie auch sonst vielfach in Indien, der formelle Schöpfungsgedanke in den Hintergrund. Aber Bhagavantaru gilt als der Schöpfer der Menschenseele. Er gibt die Kinder. Jedoch, er gibt nicht nur das Leben, sondern er nimmt es auch wieder, im Tode nämlich, und danach richtet er den einzelnen Menschen gemäss seinen guten und bösen Taten. Als letztere gelten vor allem Streit, Gewalttätigkeit und Ehebruch[11]. Während die Guten zu Bhagavantaru kommen, weist dieser die anderen, die Bösen, zurück. Sie irren darauf als eine Art böser Geister (*dayam* genannt) umher, bedrohen auch die Angehörigen[12]. Trotzdem kennen die Chenchu keine besondere Furcht vor den Toten. Auch hat die Art des Todes (Unglücksfall usw.) keinen Einfluss auf das jenseitige Schicksal des Betreffenden. Entscheidend ist da nur sein ethisches Verhalten in diesem Leben. Schliesslich aber, so meinen die Chenchu, erbarmt sich Bhagavantaru auch der genannten dayam-Geister, der Zurückgewiesenen, und nimmt sie wohl auf in seine Wohnung («Bhagavantaru's place»). Bhagavantaru gilt im Grunde als guter und gütiger Gott, trotzdem er die Menschen sterben lässt und die Bösen, wenigstens zeitweise, bestraft. Dass nach allem Bhagavantaru als eine ethische Hochgottgestalt zu gelten hat, liegt gewiss eindeutig und klar zutage. Dass der Begriff des Hochgottes als solcher bei den Chenchu, trotz des hinduistischen Namens Bhagavan, seinem Wesen nach durchaus von eigenständiger Art und Bedeutung ist, hebt von Fürer mehrfach ausdrücklich hervor[13].

Bhagavantaru lebt allein, er gilt also nicht als verheiratet. Eine Kontrolle seinerseits über die untergeordneten Götter und Göttinnen, die, wie schon bemerkt, im wesentlichen mit entsprechenden Gestalten des hinduistischen Pantheons übereinstimmen, wird weder bejaht noch verneint. Das hängt wohl damit zusammen, dass der Chenchu sich überhaupt um

diese niedere Götterwelt wenig bekümmert. Diese trat, ähnlich wie die gute und grosse Dschungelgöttin Garelamaisama (darüber mehr weiter unten), offenkundig erst später in das Gesichtsfeld der Chenchu[14]. So steht in der Religion der Chenchu verschiedenes unorganisch nebeneinander. Das Ältere und Ursprüngliche aber findet sich im Bhagavantaruglauben verkörpert, was natürlich nicht besagen will, dass auch dem (hinduistisch-sanskritischen) Namen Bhagwan bei den Chenchu ein besonders hohes Alter zukomme. Dafür spricht schliesslich auch Bhagavantarus besondere Beziehung zum Wetter. Er ist verantwortlich für Donner und Regen. Und zur Zeit eines Gewitters wenden sich die Chenchu im Gebete an ihn, indem sie sprechen: «Gott Bhagavantaru, wir befinden uns hier auf Erden, Du bist dort oben. Trage Sorge dafür, dass wir in Sicherheit (weiter leben).»[15] In ähnlicher Weise bitten die Chenchu um Bhagavantarus Schutz, wenn sie des Morgens in den Dschungel hinauswandern. «Gott Bhagvanta, am heutigen Morgen gehen wir in den Dschungel hinaus; wohlan, gewähre uns, dass wir wohlbehalten zurückkehren.» Fürer-Haimendorf erblickt hierin mit Recht eine Art Morgengebet. Bevor sich die Chenchu abends zur Ruhe legen, sagen sie: «Sami, Naraina, Bhagvanta.»[16]

Bhagavantaru ist allgegenwärtig. Entsprechendes wird von Garelamaisama angenommen. Aber dabei ist doch Bhagavantaru der Himmelsgott, während Garelamaisama als die gütige und sorgende Dschungelgöttin betrachtet wird (Näheres später). Allgemein gilt, dass sowohl Bhagavantaru wie Garelamaisama nicht an einen bestimmten Ort gebunden sind, während doch die untergeordneten (hinduistischen) Götter und Göttinnen ihre bestimmten Kultplätze haben[17]. Wir werden aber sehen, dass der Garelamaisama bestimmte Opfer auf einer Steinplatte dargebracht werden. Von Bhagavantaru wird dergleichen nicht berichtet, so dass man an die Redeweise der im nordwestlichen Zentralindien wohnenden Bhil erinnert wird, die lautet: «Bhagwan hat (im Gegensatz zu den sonstigen untergeordneten Göttern und Göttinnen) keinen Stein auf dieser Welt.» Es bleibt in bezug auf die Chenchu nur die Frage offen, wo der Reis geopfert wird, den ein kinderlos gebliebenes Ehepaar in seiner äussersten Bedrängnis Bhagavantaru darzubringen pflegt[18]. Leider hat Fürer-Haimendorf in diesem Falle die näheren Angaben beizufügen vergessen. Dagegen finden wir es von ihm ausdrücklich hervorgehoben, dass die meisten Chenchu-Männer Bhagavantaru der Garelamaisama gegen-

über als die höhere Gottheit bezeichnen[19]. Aber Garelamaisama rangiert gleich nach Bhagavantaru. Wie steht es nun näherhin um diese Garelamaisama?

Garelamaisama[20] wird im allgemeinen als weibliche Gottheit vorgestellt. In einigen Gebeten redet der Chenchu sie aber als «Vater» an. Dazu wird weiter unten noch einiges zu sagen sein. Was der Name Garelamaisama bedeutet, konnte noch nicht klargestellt werden. Garelamaisama gilt den Chenchu als Herrin des Dschungels und seiner Produkte, der Pflanzen, der Tiere und des Honigs. Sie fühlen sich von ihr, ähnlich wie von Bhagavantaru, abhängig. Auch sie sieht alles und weiss um alles. Respektiert und verehrt wird sie in Gebeten und Opfern.

Von der Hütte weggehend, spricht der Chenchu wohl wie folgt: «Du unsere Mutter Garelamaisama, wenn wir finden (was wir suchen), bringen wir Dir ein Opfer dar. Du bist unsere Mutter und unsere ganze Hoffnung. Schenke uns Deine Güte.»[21]

War das Glück dem Jäger hold, erlegte er ein Tier oder stiess er auf den Rest eines vom Tiger geschlagenen Wildprets, so schneidet er ein kleines Stückchen Fleisch vom Hinterschenkel herunter oder nimmt ein Stückchen von der Leber, röstet es und wirft es dann in den Dschungel hinein mit denWorten: «Wir essen, Du issest (auch etwas).» Dieses Primitialopfer wird später vom Jäger, wenn er glücklich wieder daheim ist, mit folgendem Dankgebet vervollständigt: «Unsere Mutter, auf Grund Deiner Güte haben wir gefunden; ohne sie erhalten wir nicht. Wir sagen Dir vielmals Dank.»[22] Ähnlich ist der Vorgang, wenn zwei oder drei Männer auf Honigsuche ausgezogen und dabei erfolgreich gewesen waren. Der Garelamaisama opfert man dann ein Teilchen der Honigwabe[23].

Ein derartiges Primitialopfer kommt aber bei den Chenchu nicht in Betracht, wenn die Jagdbeute in einem Eichhörnchen oder Hasen besteht, die von Hunden gefangen wurden. Desgleichen denkt man nicht daran, wenn man dem Fischfange obgelegen hatte[24].

Fürer-Haimendorf weist in diesem Zusammenhang auf den klaren Unterschied hin, der zwischen dem beschriebenen Primitialopfer der Chenchu und dem gewöhnlichen Opfer der Hindu besteht. Die Hindu stellen der Gottheit eine Opferspeise vor, lassen sie ein paar Minuten stehen, unter der Annahme, dass diese sie in «geistiger Weise» geniesse. Man bemächtigt sich dann der Sache wieder und labt sich an ihrem «materiellen Teile». Der kleine winzige Teil, der bei den Chenchu in

den erwähnten Fällen geopfert wird, bedeutet in Wirklichkeit kein Mahl, weder für die Gottheit noch weniger für den Chenchu-Jäger (das betreffende Teilchen wird in den Dschungel geworfen), sondern beinhaltet nur Anerkennung, Respektierung und Dank der Gottheit, Garelamaisama, gegenüber. Wie Fürer-Haimendorf mit Recht betont, muss dieses Erstlingsopfer der Chenchu als sui generis betrachtet, es kann nicht etwa aus dem Bereich des Hindutums abgeleitet werden. Blutige Opfer übrigens, wie sie in den Kreisen des niederen Hindutums so stark im Schwange sind, kennt der Chenchu überhaupt nicht[25].

Da Garelamaisama als Herrin des ganzen Dschungels gilt, wird auch das Gedeihen der Früchte des Dschungels auf sie zurückgeführt. Man isst von diesen nicht, bevor davon nicht eine kleine Quantität der Garelamaisama dargebracht worden ist. Um mit dem Essen derselben nicht zu lange warten zu müssen, schreitet man zur Darbringung dieses Opfers dann, wenn die Früchte erst halb reif sind. Das altarartige Gebilde aus Stein, auf dem dieses Opfer dargebracht wird, befindet sich in der Nähe der Dauersiedlung einer Gruppe unter einem Baume. Die Chenchu selbst sagen, dass es sich bei diesem Altare um eine Entlehnung aus der Nachbarschaft handeln muss, also nicht um ihr originales Eigengut. In diesem Gebete nun, das dieses «first-fruit»-Opfer begleitet, wird Garelamaisama mit «Vater» angeredet. Das wissen natürlich auch die Chenchu selbst, können es aber nicht recht erklären. So ist es ihnen, wie sie sagen, nun einmal von ihren Vorvätern überliefert worden. Das Gebet lautet: «Gott Vater, wenn hier überall die Früchte gut gedeihen und reifen, werden wir Dir in der Regenzeit (der Hauptsaison für die Dschungelfrüchte) ein Opfer darbringen.» Ist diese Zeit gekommen, so werden abends, und jetzt natürlich voll ausgereifte Früchte geopfert mit den Worten: «Gott Vater, segne (schütze) uns, lass uns die (guten) Bäume finden und nicht herunterfallen.» Also auch in diesem zweiten Falle wird Garelamaisama mit dem Namen «Vater» angeredet[26].

Nach Fürer-Haimendorf findet dieses «first-fruit»-Opfer statt beim Heranreifen folgender Dschungelfrüchte: *Buchanania latifolia* (Baum mit beerenartiger Frucht), wilder Mango, Tamarinden und noch etliche andere Früchte, welche die Chenchu essen. Dasselbe gilt von den Blütenblättern des Mahuabaumes *(Bassia latifolia)*, die nach dem Abfallen zwecks Gewinnung eines alkoholischen Getränkes gesammelt werden. Im übrigen sei eine gewisse Variabilität des Ritus unverkennbar, stellenweise

werde er, auf Grund nachbarlicher Beeinflussung, heute überhaupt nicht mehr beobachtet.

Wenn die erstgebrannten Blütenblätter des Mahuabaumes den erwünschten Alkohol geliefert haben und die Tanzveranstaltungen beginnen sollen, wird ein geringes Quantum des Getränkes über den bereits oben erwähnten steinernen Altar gegossen, wobei die folgenden Worte an Garelamaisama gerichtet werden: «Mutter, wir tanzen nun, lass nicht zu, dass wir über die Stränge hauen, Deine Huld erweise uns.»[27] Die Chenchu wissen offenkundig aus Erfahrung um die Gefahren, die reichlicher Alkoholgenuss für Gesetz und gute Sitte im Gefolge hat. Nach ihrer Auffassung kann aber Garelamaisama helfen, etwaigen Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten vorzubeugen, womit sie gleichzeitig bezeugen, dass nach ihrer Auffassung der Garelamaisama das moralische Verhalten der Menschen nicht gleichgültig ist.

Zu einem Gelübde an Garelamaisama pflegt es dann zu kommen, wenn ausnahmsweise eine Chenchu-Frau eine schwere Geburt hat. Nachdem alle anderen Versuche sich als ergebnislos erwiesen, wendet sich in solchem Falle der Mann der betreffenden Frau an Garelamaisama. Der Mann hält seine mit Hirse gefüllte Hand dicht an den Kopf seiner Frau und wirft darauf die Hirsekörner hinaus ins Freie, wobei er spricht: «Wenn das Kind (gesund) zur Welt kommt, wirst Du ein Seer (indisches Mass) Hirse (als Opfer) erhalten. Dieses ist mein Gelübde, heil Dir.» Nachdem der gewünschte Erfolg eingetreten ist, wird die versprochene und gekochte Hirse für eine Zeitlang auf den Steinaltar gestellt und dann gegessen. Also ein Opfer nach Hinduart, wie wir es bereits kennenlernten[28].

Dass Entscheidendes dafür spricht, in Bhagavantaru (das ist in der diesem zu Grunde liegenden Gestalt) die eigentliche und ursprüngliche Hochgottsgestalt der Chenchu zu erblicken, wurde schon gesagt. Der Bedeutung der Sache wegen soll aber diese Aufstellung noch etwas näher begründet werden.

1. Allgemein im Lichte der vergleichenden Kultur- und Religionsforschung gesprochen, besteht heute ein berechtigter Zweifel nicht mehr darüber, dass die weiblichen Gottheiten, namentlich die weiblichen Hochgottheiten, mit der Entwicklung des Mutterrechts in Zusammenhang stehen. Wie dieses, so sind auch jene sekundärer Natur. So spricht denn auch bei den Chenchu alles dafür, dass sie von Haus aus einen männlich

vorgestellten Hochgott kannten, der im Bhagavantaru weiterlebt, während die weiblich aufgefasste Dschungelherrin Garelamaisama auf die gelegentliche Beeinflussung von aussen zurückgeführt werden muss. Dass ein solcher Prozess der eigentlichen Hochgottvorstellung in diesem und jenem Abbruch tun musste, ist leicht ersichtlich. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Hinrichtung des Primitialopfers auf die Dschungelgöttin Garelamaisama in diese Reihe stellen. Die Erinnerung aber daran, dass das Primitialopfer ursprünglich dem Himmelsgott (Bhagavantaru) zugeeignet wurde, haben wir in jenen offenbar altüberlieferten Gebetsformeln zu sehen, die die Garelamaisama mit «Vater» anreden. Dass die Übernahme der Garelamaisama-Gestalt schon in relativ früher Zeit erfolgt sein kann, steht im Einklang mit der bekannten Tatsache, dass das Mutterrecht erwiesenermassen in Indien überhaupt recht alt ist und hier sogar dem mehr vaterrechtlich orientierten Totemismus zeitlich vorausgegangen ist[29]. Die verhältnismässig starke Einwirkung mutterrechtlicher Geistigkeit auf die Chenchu gibt sich schliesslich auch noch darin kund, dass diese behaupten, es sei ihnen früher mehr als heute durch Garelamaisama verboten gewesen, auf der Jagd weibliche Tiere zu töten[30]. Kinder werden übrigens niemals nach Garelamaisama oder Bhagavantaru benannt, obwohl doch, nach Auffassung der Chenchu, letzterer sie schenkt[31].

2. Wie ziemlich allgemein in Indien, findet sich auch bei den Chenchu der formelle Schöpfungsbegriff nur in verblasstem Zustande vor. Das hat wohl dazu beigetragen, Garelamaisama zur Herrin und Förderin der Fruchtbarkeit des Dschungels werden zu lassen, bzw. sie als solche anzuerkennen. Aber demgegenüber kennen die Chenchu kein Schwanken in bezug auf die Auffassung, dass Bhagavantaru speziell die Seele eines jeden Menschen schafft. Dergleichen wird, soweit ersichtlich, in keiner Weise von Garelamaisama gesagt.

3. Dasselbe gilt in bezug auf Bhagavantaru als Richter der Einzelseele. Die Guten kommen an «Bhagavantaru's place», während dieser die Bösen (namentlich Gewalttäter und Ehebrecher) abweist. Diese irren dann als *dayam* (böse Geister) umher, die aber, wie die Chenchu meinen, nach Ablauf einer gewissen Zeit (der Busse?) doch wohl auch von Bhagavantaru aufgenommen und zugelassen werden. Dass die Garelamaisama angegangen wird, bei der Abwehr der gefährlichen *dayam* zu helfen[32], wird niemand erstaunlich finden, der um die vielfach engen Beziehungen von

Muttergöttin und Geisterkult weiss. Bhagavantaru also macht bestimmte Menschenseelen zu *dayam,* aber Garelamaisama wird ersucht, im Kampf gegen sie zu Hilfe zu kommen. Ein ähnlicher Gegensatz zwischen den beiden grossen Gottheiten tritt darin hervor, dass Bhagavantaru einen Bösewicht dadurch bestraft, dass er ihm einfach die Seele wegnimmt, also ihn sterben lässt, während Garelamaisama einen solchen mit Krankheiten heimsucht. Auch die Vorstellung von der Verbindung von Muttergöttin und Krankheiten weist bekanntlich in Indien eine weite Verbreitung auf.

4. Wenn die Vorstellung von der Dschungelgöttin die ältere und Bhagavantaru als eine verselbständigte Hypostase einer ihrer Eigenschaften (Fürer-Haimendorf erörtert diesen eventuell möglichen Fall) aufzufassen wäre, bliebe wohl Wesentliches unerklärt. So die Tatsache, dass Bhagavantaru im allgemeinen die offenbar höheren Eigenschaften hat. Es bliebe ferner unerklärt, warum keinerlei filiales, eheliches usw. Verhältnis zwischen Garelamaisama und Bhagavantaru in Erscheinung tritt. Die Gestalten stehen einfach ohne Beziehung nebeneinander. Die Gesamtlage der Dinge spricht dafür, dass die zweite, die der Dschungelherrin Garelamaisama, eine sekundäre Übernahme darstellt, die aber angesichts des hohen Alters des indischen Mutterrechtes zeitlich schon weit zurückliegen kann. Auch Fürer-Haimendorf hebt hervor, dass die Chenchu relativ leicht auf den Kult der Garelamaisama verzichten[33].

5. Die Anerkennung Bhagavantarus oder genauer: der Bhagavantaru offensichtlich zu Grunde liegenden indigenen Hochgottgestalt als alter ursprünglicher Himmelsgott der Chenchu erfährt schliesslich keine geringe Bestätigung und Verstärkung durch die erst in neuerer Zeit offenbar gewordene Tatsache, dass über weite Strecken Indiens hin, sowohl in den Primitiv- wie auch in manchen Hindukreisen, der persönlich aufgefasste Hoch- und Himmelsgott mit dem Namen Bhagavan (Bhagwan) ausgezeichnet wird. Nicht so selten ist neben dem indoarischen Namen Bhagwan auch noch der einheimische Name im Gebrauch, so z.B. bei den Korku, wo der Hochgott Gomaj oder Bhagwan genannt wird, wobei dann von den Eingeborenen betont wird, dass beide Namen dasselbe bedeuten. L. von Schroeder ist es gewesen, der schon bald nach der Jahrhundertwende darauf hingewiesen hat, dass die östlichen (die Satem-) Indogermanen neben Dyaus pita einen zweiten Namen, den Namen *bhaga* (slawisch *bog*), für das höchste, gute Wesen kannten. An diesem Namen und der damit verbundenen Vorstellung haben natürlich die arischen

Inder teilgenommen. Es wird stets klarer, dass Eingeborene und arische Inder (oder doch ein Teil derselben) sich in dieser Vorstellung begegneten. Mit dem Vordringen der arisch-indischen Kultur und Sprache ging eine Begegnung und Auseinandersetzung auf religiösem Gebiete parallel. Die Eingeborenen erkannten und fühlten, dass ihre originale Hochgottvorstellung mit dem, was die arischen Inder unter *bhaga* (Bhagwa) verstanden, am besten in Übereinstimmung zu bringen war. Daher die in Indien heute so weit verbreitete Erscheinung, dass der persönlich aufgefasste Himmelsgott mit dem Namen Bhagwan ausgezeichnet wird[34]. Von dieser fast allgemein geltenden Regel macht also auch der so primitive Dschungelstamm der Chenchu keine Ausnahme. Kein Zweifel daher, dass in Bhagavantaru (besser: in einem *Prä*-Bhagavantaru) und nicht etwa in Garelamaisama ihre ursprüngliche Hochgottgestalt zu erblicken ist.

Anmerkungen:

[1] Chr. v. Fürer-Haimendorf, The Chenchus. London 1943.

[2] W. Koppers, Bhagwan, the Supreme Deity of the Bhils. Anthropos, XXXV—XXXVI, 1940—1941, 264—325.
Derselbe in: Wissen und Bekenntnis (Herausgeber Fr. Dessauer, 2. Aufl., Olten 1946, S. 71—96).

[3] (Anm. 1), S. 294—297.

[4] A. a. O., S. 198.

[5] A. a. O., S. 243.

[6] A. a. O., S. 200.

[7] A. a. O., S. 198.

[8] Belege dafür folgen weiter unten.

[9] A. a. O., besonders S. 184 ff.

[10] A. a. O., S. 184.

[11] A. a. O., S. 196.

[12] A. a. O., S. 195.

[13] A. a. O., S. 184, 188.

[14] A. a. O., S. 188.

[15] A. a. O., S. 185.

[16] A. a. O., S. 184 f.

[17] A. a. O., S. 185.

[18] A. a. O., S. 185.

[19] A. a. O., S. 183.

[20] A.a. O., besonders S. 180 ff.

[21] A. a. O., S. 180.

[22] A. a. O., S. 180 f.

[23] A. a. O., S. 115, 282.

[24] A. a. O., S. 181.

[25] A. a. O., S. 193.

[26] A. a. O., S. 182.

[27] A. a. O., S. 182.

[28] A. a. O., S. 146.

[29] Diesen Nachweis hat erbracht O. R. von Ehrenfels in «Motherright in India», Hyderabad (Deccan) 1941.

[30] A. a. O., S. 186.

[31] A. a. O., S. 185.

[32] A. a. O., S. 193.

[33] A. a. O., S. 305.

[34] Hierzu bringt zahlreiche weitere Belege der Missionarforscher St. Fuchs S.V.D. in seinem kleinen, aber aufschlussreichen Artikel «What some Fribes and Castes of Central India think about God». (Diese Ausführungen werden zu finden sein im Halbband «Anthropos», der im Frühjahr 1948 erscheinen soll.)